

Der neugierige Schneider.

Vom Armand.

In einem Städtchen der Mark Brandenburg hatte sich ein Schneidermeister als Rentier niedergelassen.

Als das große Schwindebiljahr 1873 kam, wo die Herren Gläubiger, Schwindler und Betrüger oder Schwärmer, wo Deutschland heidenmäßig viel Geld hatte und jeder dumme Commis hat, als hätte er die fünf französischen Milliarden in seinem Portemonnaie, fand sich auch in dem Städtchen, welches unser Schneider bewohnte, eine Gesellschaft gründungs-lustiger Kapitalisten zusammen und beriet, was wohl ein „allgemein anerkanntes Bedürfnis“ wäre, bei dem man noch durch Aussenerei verdienen könne.

In der Nähe jenes Städtchens befand sich auf einem Gut eine Brauerei, deren Bier weit und breit im besten Ruf stand. Rennen wir das Gut Staffelde, denn der Name thut nichts zur Sache.

Die Gesellschaft bildete sich also, die Brennerei wurde angekauft, Aktien ausgegeben, Dividenden schon im Voraus berechnet für Sumpel, die auf diese Aktien ruhen gehen sollten — mit einem Worte, das Geschäft war eingeleitet, die Leinwand aufgestellt, die Vogelfänger besaßen sich in ihrer Strauchhütte und warteten ihrer Oper.

Zu denjenigen, welche sich durch Aktien stark an dem Unternehmen beteiligten hatten, gehörte auch jener Schneider Namens Med. Von seinen Jinsen lebend, gehörte er jenem Drohengeflecht der Rentiers an, die trotz ihres Geldes auf Kosten der Andern leben und ein Unheil für die Gesellschaft sind.

Er hatte wenig zu thun und besuchte deshalb meistens die Gastwirtschaften des Städtchens, besonders den goldenen Stern, wo sich allabendlich die „armen Vornehmen“, wie sie ein wichtiger Kopf nannte, einfanden, d. h. Leute mit ausgebreitetem reichem Raßengeiß und Dünkel, aber mit leeren Taschen.

Hier sah unser Schneiderlein, meist still und zühdend, denn die „armen Vornehmen“ hielten ihn nicht für würdig in ihre Gesellschaft gezogen zu werden. An und für sich war aber Meister Med auch wenig mißthellend, sondern weit mehr neugierig. Besonders gern hörte er über die Wunder der Berliner Gründungen und die Millionen sprechen, die dabei gewonnen würden, über die armen Opfer sprach keiner, gerade wie über das große Loos viel geredet wird, während kein Mensch eine Silbe über die Tausende von Nielen verliert.

Nahm der Meister wirklich mal eine Zeitung zur Hand, so hielt er dieselbe geschickt vor's Gesicht, um desto ungeörter lauschen zu können, was in seiner Nähe gesprochen wurde.

Dies war dem Steuereintnehmer des Städtchens, der ein wichtiger, aufgelaßter Mann war und von dem die Bezeichnung „arme Vornehme“ herrührte, schon längst ein Stein des Anstoßes gewesen. Er und seine Freunde ärgerten sich über den neugierigen Schneider, denn der harmloseste Mann hat Dinge, die er wohl seinen Freunden mittheilt, aber doch nicht jedem Narren auf die Nase bindet.

Im Städtchen fanden sich außer dem Einnnehmer noch fünf bis sechs vernünftige Männer, die mit dem Exzellenz ob befremdet waren und sich allabendlich im Stern mit ihm trafen.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß ein jüdischer Geldmann, ebenfalls im Städtchen wohnhaft, „Direktor“ der Staffelder Brauerei und guter Freund von Meister Med war, den er veranlaßt hatte, sich mit einer namhaften Summe bei dem Unternehmen zu beteiligen.

Der Einnnehmer hatte es dem Schneider schon lange zugebracht, ihn für seine Neugier und sein Dörchen zu bestrafen. Zu diesem Zweck hatte er seine Freunde dahin angewiesen, auf seine Reden zu stimmen eingegeben.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Das Gastzimmer im goldenen Stern war wie immer so auch heute Abend wieder ziemlich gefüllt. Auf dem Sopha hatte der Einnnehmer und seine Freunde Platz genommen und unterhielten sich über allerlei Dinge, auch über die, welche, da ganz hinten in der Türkei vorgingen.

Nach kurzer Zeit fand sich auch Meister Med ein und nahm, da der Staffelder neben dem Sopha, auf dem der Einnnehmer saß, leer stand, auf diesem Platz. Nachdem aber allerlei politische Angelegenheiten gesprochen war, leitete der Einnnehmer, dem wohlbekannt war, daß fast das ganze Vermögen des Schneiders in Aktien der Staffelder Brauerei steckte, das Gespräch auf industrielle Unternehmen über.

Das muß man sagen, bemerkte Bädermeister Schilling, die Berliner sind verdammt geschlechte Kerle!

Die Verheerung! befragte Sattlermeister Schlotzhauer.

Da werden jetzt Millionen in einer Stunde verdient! sagte der Kaufmann Schotte.

Aber auch in einer Stunde Millionen verloren! Dies bitte nicht zu vergessen, verlegte Gastwirt Behrend.

Apröpos, sagte jetzt der Einnnehmer halblaut, aber doch so, daß es Schneider Med hörte und verstand, da wir gerade von Aktien-Gesellschaften sprechen, haben Sie denn schon von dem Unglück gehört, das sich neulich in unserer Nähe zugetragen hat?

Wo! fragten Alle.

In Staffelde, erwiderte der Einnnehmer wieder halblaut.

Haupt des Meisters Med neugierig vorbeugte, um besser hören zu können. Was ist da geschähen? fragte der Sattler, der Hauptmann des Vertrauenscorps, sehr beleibt und ein Mann von Einfluß war.

Wissen Sie's wirklich nicht? fragte seinerseits der Einnnehmer halblaut. Wahrhaftig nicht! versicherten Alle. Die Staffelder Aktienbrauerei ist fertig — bankrott — antwortete der Einnnehmer.

Große Verluste? Sind Hopfen und Gerste so in die Höhe gegangen? fragten verschiedene Personen aus der Gesellschaft, während der Schneider den Kopf immer mehr vorreckte und seinen Arm auf die Sophasitzelehne legte, um dem Sprechenden immer näher zu kommen.

Das nicht, meine Herren, aber die Gesellschaft ist ruiniert, fuhr der Einnnehmer halblaut fort, in ihren Kellereien ist der Eiswurm.

Der Eiswurm? rief Bädermeister Schilling.

Was, der Eiswurm? wiederholte Gastwirt Behrend.

Da sind sie freilich bankrott, setzte Löffelmeister Franke hinzu.

Rettungslos bankrott! ergänzte Kaufmann Schotte, denn gegen den Eiswurm hat noch kein Mensch ein Mittel gefunden, wo der erst haust, da ist Alles verloren!

Der Schneider wird in seinen Bemühungen immer unruhiger und scheint auf seinem Stuhl keinen Platz mehr zu haben oder keinen mehr zu finden. Nachdem er noch allerlei Mander gemacht, erhebt er sich, nimmt seinen Hut vom Riegel, zieht seinen Paletot an und verläßt spornstreichs das Zimmer.

Der Einnnehmer's Gesellschaft sieht sich lächelnd untereinander an, nachdem Meister Med fort ist, endlich sagt der Einnnehmer:

Das wäre gealld, nun bin ich bloß auf das Weitere neugierig.

Was hat unterdeß der Schneider? Trost der schneidenden Winterfalle und des die Straßen segenden Windes eilt er nach dem Hause, in dem der Herr „Direktor“ Friedmann wohnt.

In der Wohnung desselben im ersten Stock ist Alles finster: Der Herr Direktor ist Agent einer Feuerversicherungsgesellschaft und als solcher hat er eine Rundreise bei benachbarten Gutsbesitzern gemacht, ist ermüdet und halb erstoren nach Hause gekommen und hat nach kurzem Zambig sich zu Bett gelegt; die Seimigen sind seinem Beispiele gefolgt, denn es ist nicht mehr so früh; auf der Rathshausuhr hat es bereits halb zehn geschlagen.

Plötzlich wird er aus seinem ersten Schlummer geweckt.

Friedmann! Friedmann! ertönt es von unten herauf.

Der Herr „Direktor“ reißt sich halb schlaftrunken die Augen, kriecht aus dem Bett, geht im Hemd und im Finstern an's Fenster, öffnet es, sieht den Kopf hinaus und läßt die halb ärgerliche Frage ertönen:

Wer ist da?

Meister Med, Herr Friedmann.

Was giebt's denn?

Um Gottes willen, lieber Friedmann, kommen Sie mal geschwind herunter, ich habe Ihnen was sehr Wichtiges zu sagen.

Schnell, schnell!

Der „Direktor“, der Meister Med als einen sonst ruhigen Mann kennt, der sich nur ereifert, sobald es sich um Geld handelt, zieht kühnlich den Schlafrock an, und jähnet ein Licht an, stolpert die Treppe hinunter und öffnet dem halbverstörnten Schneider die Haustür.

Welch ein Unglück! himmlischer Vater, weih' ein Unglück! bricht der los, als er sich mit dem Freunde auf dem Flur allein sieht.

Ja, was ist denn los? fragt der „Direktor“, der wie alle Geldmänner und Spieler mehr beim ruhigen Blut bleibt, wie viele andere Personen.

Wissen Sie von dem Unglück in Staffelde nichts?

Keine Silbe — Brauerei abgebrannt? Gott bewahre! höchst Med.

Der Kaffirer durchgegangen?

Kein, nein! denken Sie doch Mensch, in den Kellereien ist der Eiswurm!

Und während er dies sagt, ist er den hellen Thränen nahe, wie das Schlußglied in seiner Stimme andeutete.

person auf dem Gesicht, zu wecken; was sie mit großer Vorsicht bewerteten. Sie wußten in welchem Zimmer er schlief. An die Fensterreihen des besetzten Klostes Friedmann; der Kaffirer erwacht endlich, denn Friedmann klopf leise, er will nicht, daß auf dem Gesicht und in der Brauerei Käse wird, weshalb Beide auch vor der Hofthür ausgefliegen und zu des Kaffirers Wohnung mehr geschäftlich als gegangen sind.

Endlich hat sich der Kaffirer ermuntert, öffnete das Fenster und sieht heraus.

Vor sich im Schnee sieht er zwei dicht verummte, halberstorne Gestalten stehen. Der Eine ergreift das Wort und redet ihn halbleise an:

Guten Abend, lieber Meißner.

Ah, schönen guten Abend, Herr Direktor, das ist wohl Herr Med, wenn ich mich nicht irre, der da neben Ihnen steht?

Aufzuwarten, Herr Meißner.

So spät, meine Herren?

Ja, recht spät und Sie können wohl denken, daß uns nur sehr schwere Gründe herführen.

Die Briganten hatten ihn die Zunge ausgehöhlet. Er hätte damals die Milch des Herrn in der Niederung, wo der rote Klee und die Lupine wüch, blies aus seiner Schilfpfeife, schaute den Wolk zu, die wie drüer Rauch um die Wipfel pflogen, oder blickte den Wald enten nach, welche ein Windstoß über die Fläche trieb. An einem Spätnachmittag, während der Scirocco in den Gängen wühlte und das breite Majellagebirge in einen violetten Schleier hüllte, war der Moro gekommen mit zwei Andern, hatte ihm die gestielte Kuh weggenommen und ihm, der zu schreien angefangen, ein gut Stück Zunge abgeschritten.

„Geh und erziehe, Du Hentersohn!“ hatte ihm der Moro beim Weggehen gesagt.

Toto war nach Hause gekommen, schwankend, die Arme um sich merkend, während ihm das Blut aus dem Munde strömte. Nur durch ein Wunder ward er gerettet, aber immer erinnerte er sich des Moro, und als er ihn eines Tages traf, gefesselt, von Soldaten eskortirt, so warf er ihm einen Stein in die Rippen und entfloß laut lachend.

Bald darauf verließ er auch seine alte Mutter in der alten Hütte unter den Steineichen und machte den Jagabunden, barfuß, schmutzig, verhöht von den Gassenjungen, zerlumpt, ausgehungert. Er war auch dochhaft geworden. Manmal, wenn er ausgehreit in der Sonne lag, belustigte er sich damit, eine auf dem Felde gefangene Eidechse oder einen Rosenkäfer langsam zu Tode zu quälen.

Nach ihm die Jungen ärgerten, so grunzte er wie ein wildes Schwein, das die Hunde gefüllt. Endlich prüllte er einen derselben einmal tüchtig durch und von jenem Tag an ließen sie ihn ungeschoren.

Guten Abend, meine Herren! sagt er höflich grüßend.

Guten Abend, lieber Meister, erwidert Friedmann und fährt gleich darauf in feierlichem Tone fort: Lieber Meister, ich muß Sie bitten, aber das, was wir hier behandeln, das strengste Schweigen zu beobachten.

Herr Direktor, san's überzeugt, das i —

Ich weiß, ich weiß, lieber Meister. Unser Unternehmen ist vom Ruin bedroht, ja, ich vielleicht schon ruiniert —

Jesus, Maria, Josef, was sagen's do, Herr Direktor? ruft der Brauereimeister auf den Tod erschrocken aus. Was ist's denn? Sprechen's!

Um es kurz zu fassen, fährt der „Direktor“ fort, in unsern Kellereien ist der Eiswurm.

Was für ein Wurm? fragt der Brauereimeister.

Der Eiswurm, wiederholt Schneider Med, während der Blick des Kaffirers mit unbeschreiblicher Angst unterwandert auf dem Brauereimeister ruht.

Was ist das für ein Wurm? fragt dieser endlich erpfaunt.

Ja, das müssen Sie doch besser wissen, wie wir, erwidert Friedmann.

Natürlich! wiederholt Meißner und Med wie mit einer Stimme.

Meint Herren, versteht der Brauereimeister endlich in halber Fassungs, i kenn halt allerhand Würmer, aber von ein Eiswurm hob i mei Lebtag nit hört. Was soll dös für ein Gemüth sein? freßt dös Eis, oder saufen's halt Bier?

Ja, das müssen Sie ja wissen, wiederholt Friedmann. Er muß doch, wie sein Name anzigt, im Eis leben, oder —

Au oder d'umoi! lassen's mi zufrieden, meint Herren, bricht der Brauereimeister lachend aus. Von welchem Hans'narr'n hoben's sich so etwas aufzubinden lassen? In mei Leben, un i bin halt 63 olt, hob i no nit von so unnen Gethier hört.

Da sehen sich die Drei unter einander erstaunt an, dann den gemüthlichen Brauereimeister, der sich jetzt halbtödt lassen will. Endlich überzeugen sie sich, daß sie schändlich täpirt worden sind, besonders nachdem Med mitgetheilt hat, er habe die Nachricht zufällig durch den Einnnehmer erfahren.

Erleichterten Herzens lehren die Beiden nach der Stadt zurück, nachdem sie den Beantworten auf der Brauerei tiefe Beschwingenheit empfunden haben, allein was halfen alle diese Empfehlungen? Die Sache kam bald genug ins Publikum und so auch zu den Ohren des Einnnehmers und seiner Freunde.

und dem Einnnehmer ging er, wie man zu sagen pflegt, schon zehn Schritt aus dem Wege, konnte er ihn nur gemahnte.

Toto

Es war eine Art ungeleckerter Bär, vielleicht niedrigeren als einem jener eigenummwählten Gebirgsthaler der Mojella in die Ebene; er hatte ein schmutziges Gesicht, schwarze Haare, aber die Stirn hereinhängende Haare, zwei runde, ewig unruhig bewegte Augenlein von der Farbe der Epheublätter.

In der guten Jahreszeit strich er durch die Felser, maufte Früchte von den Bäumen, las Brombeeren von den Heden, oder läste sich an den grünen, im Sonnenglanz schielenden Eischen im Steinerkerfen. Er flog gewiß, kurze, heistere Laute aus, die an die Stimme des Kettenhundes erinnern, wenn ihm die Gluth der Augustsonne zu sehr zugesetzt, oder stammelte und lachte unverständliches Zeug her wie ein Wildkäse. Er war stumm, der arme Toto! ...

Die Briganten hatten ihm die Zunge ausgehöhlet. Er hätte damals die Milch des Herrn in der Niederung, wo der rote Klee und die Lupine wüch, blies aus seiner Schilfpfeife, schaute den Wolk zu, die wie drüer Rauch um die Wipfel pflogen, oder blickte den Wald enten nach, welche ein Windstoß über die Fläche trieb. An einem Spätnachmittag, während der Scirocco in den Gängen wühlte und das breite Majellagebirge in einen violetten Schleier hüllte, war der Moro gekommen mit zwei Andern, hatte ihm die gestielte Kuh weggenommen und ihm, der zu schreien angefangen, ein gut Stück Zunge abgeschritten.

„Geh und erziehe, Du Hentersohn!“ hatte ihm der Moro beim Weggehen gesagt.

Toto war nach Hause gekommen, schwankend, die Arme um sich merkend, während ihm das Blut aus dem Munde strömte. Nur durch ein Wunder ward er gerettet, aber immer erinnerte er sich des Moro, und als er ihn eines Tages traf, gefesselt, von Soldaten eskortirt, so warf er ihm einen Stein in die Rippen und entfloß laut lachend.

Bald darauf verließ er auch seine alte Mutter in der alten Hütte unter den Steineichen und machte den Jagabunden, barfuß, schmutzig, verhöht von den Gassenjungen, zerlumpt, ausgehungert. Er war auch dochhaft geworden. Manmal, wenn er ausgehreit in der Sonne lag, belustigte er sich damit, eine auf dem Felde gefangene Eidechse oder einen Rosenkäfer langsam zu Tode zu quälen.

Nach ihm die Jungen ärgerten, so grunzte er wie ein wildes Schwein, das die Hunde gefüllt. Endlich prüllte er einen derselben einmal tüchtig durch und von jenem Tag an ließen sie ihn ungeschoren.

Guten Abend, meine Herren! sagt er höflich grüßend.

Guten Abend, lieber Meister, erwidert Friedmann und fährt gleich darauf in feierlichem Tone fort: Lieber Meister, ich muß Sie bitten, aber das, was wir hier behandeln, das strengste Schweigen zu beobachten.

Herr Direktor, san's überzeugt, das i —

Ich weiß, ich weiß, lieber Meister. Unser Unternehmen ist vom Ruin bedroht, ja, ich vielleicht schon ruiniert —

Jesus, Maria, Josef, was sagen's do, Herr Direktor? ruft der Brauereimeister auf den Tod erschrocken aus. Was ist's denn? Sprechen's!

Um es kurz zu fassen, fährt der „Direktor“ fort, in unsern Kellereien ist der Eiswurm.

Was für ein Wurm? fragt der Brauereimeister.

Der Eiswurm, wiederholt Schneider Med, während der Blick des Kaffirers mit unbeschreiblicher Angst unterwandert auf dem Brauereimeister ruht.

Was ist das für ein Wurm? fragt dieser endlich erpfaunt.

Ja, das müssen Sie doch besser wissen, wie wir, erwidert Friedmann.

Natürlich! wiederholt Meißner und Med wie mit einer Stimme.

Meint Herren, versteht der Brauereimeister endlich in halber Fassungs, i kenn halt allerhand Würmer, aber von ein Eiswurm hob i mei Lebtag nit hört. Was soll dös für ein Gemüth sein? freßt dös Eis, oder saufen's halt Bier?

Ja, das müssen Sie ja wissen, wiederholt Friedmann. Er muß doch, wie sein Name anzigt, im Eis leben, oder —

Au oder d'umoi! lassen's mi zufrieden, meint Herren, bricht der Brauereimeister lachend aus. Von welchem Hans'narr'n hoben's sich so etwas aufzubinden lassen? In mei Leben, un i bin halt 63 olt, hob i no nit von so unnen Gethier hört.

Da sehen sich die Drei unter einander erstaunt an, dann den gemüthlichen Brauereimeister, der sich jetzt halbtödt lassen will. Endlich überzeugen sie sich, daß sie schändlich täpirt worden sind, besonders nachdem Med mitgetheilt hat, er habe die Nachricht zufällig durch den Einnnehmer erfahren.

Erleichterten Herzens lehren die Beiden nach der Stadt zurück, nachdem sie den Beantworten auf der Brauerei tiefe Beschwingenheit empfunden haben, allein was halfen alle diese Empfehlungen? Die Sache kam bald genug ins Publikum und so auch zu den Ohren des Einnnehmers und seiner Freunde.

Da wurde die Rede Nini's immer langsamer, immer leiser und hörte nach und nach ganz auf. Die Sonne gosh freundlich ihre lichte, warme Fluth über das armelige Häußchen Lumpen.

Viele Tage vergingen so. Sie theilten sich ihr Erbedeltes, schliefen auf dem Pflaster, strichen durch die Campagna, durch die trauenbranzenden Weingärten, in steter Gefahr, von dem Fehlbüch angepöschelt zu werden.

Toto schien glücklich. Manchmal lud er sich das Mädchen auf die Schultern und, was hast Du! Was kannst Du! ging's querfeldein über die Gräben, bis er die Heden, über die Däugerhaufen, über er glühroth im Gesicht, laut anlachend unter einem Baum oder in einem Kähricht zusammensank. Nini lachte auch, aber wenn ihr Blick durch den im Lachen geöffneten Mund auf den zitternden Jungenstumpf fiel, sagte sie ein Schauder des Fels, der ihr bis auf's Mark ging.

Das merkte der arme Stumme oft und war denn traurig für den ganzen Rest des Tages.

Aber wie mild ist der Oktober. Die braunen Berge haben sich deutlich von dem klaren grünlich-weißen Hintergrunde ab, der nur im unteren Rande des Himmels Beilichfarb dunkelt, während die Höhe im reinsten Blau strahlt. Nini schief mit offenem Munde im Heu und Toto kauerte daneben und schaute sie an. Wenige Schritte davon war eine Hecke aus dürrem Schilf, da standen zwei alte verwitterte Delbäume. Wie schön war der Himmel, durch das Schilf und durch die silbergrauen Blätter der Oliven gesehen.

Der arme Stumme dachte und dachte ... ja, an was hatte er zu denken? Vielleicht an Sternchen? An den Moro? An die gelbe Hütte unter der Steineiche, wo eine Alte allein sitzt und spinnt und umsonst wartet?

Der Duft des Heues verfehle ihn in eine Art Rauch; wie Ameisen lief es durch sein Blut, keine Schauer, Flammen, die ihm den Kopf umwirbelten, Vorstellungen, glänzende Bilder und Schredgestalten erzeugten, die in demselben Augenblicke wieder verwehten.

Es war wie das Feuer auf einem Stoppelfelde: kaum berührt die Flamme die kurze Halme, so glänzen sie auf, glöhren, krümmen sich, knistern und sind schon zu Asche geworden, wenn unser Auge noch den Glanz sucht.

Nini athmete ruhig mit zurückgebeugtem Haupte. Toto nahm einen Halim und tipelte sie an der Kehle. Nini machte eine Bewegung mit der Hand und gab einen leisen Laut von sich, schlief aber weiter. Der Stumme zog sich zurück, die Hand vor dem Munde, um das Lachen zu verhalten; dann stand er auf, pflichte ein paar Hände weißer Blumen vom Felsrande und streute sie um das Lager her. Hierauf beugte er sich über Nini, bis er ihren warmen Hauch im Gesicht fühlte, beugte sich tiefer, immer tiefer, noch mehr, ganz langsam, wie besaubert. ... schloß die Augen und lächelte ihren Mund. Das Mädchen jubte zusammen, schrie auf und erwachte. Als sie Toto sah, über sie hinwegbeugt mit geschlossenen Augen, ganz roth im Gesicht, lachte sie.

„Dumme Kerl!“ sagte sie mit einer Stimme, die manchmal etwas vom Klänge der Mandolina hatte.

Sie blieben noch eine Weile und wälzten sich ganz vergnügt im Heu.

An einem Sonntag im November gegen Mittag fanden sie sich unter den Thorbogen von San Rocco. Die Sonne gosh von dem klarklauren Himmel einen leichten weißen Schein über die Häuser und in diesem Lichte leuchteten die Felsglocken. Aus dem Innern des Ortes kam ein verwirrt Lärm, wie das Summen eines Bienenschwarms. Sie waren allein; auf einer Seite die einjame Straße, auf der anderen die frischgepflügten Felder. Toto blickte auf den blühenden Epheu, der aus einem Risse der rothgetünchten Mauer herabging.

Nun kommt der Winter.“ sagte Nini nachdenklich, und schaute auf ihre nackten Füße und auf das verschlossene Föhnen von Kleid. „Es kommt der Schnee und macht Alles weiß; wir haben kein Haus, wir haben kein Feuer. Ist denn Deine Mutter gestorben?“

Der Stumme senkte den Kopf; nach kurzer Zeit aber richtete er sich auf, seine Augen blühten, er deutete in die Ferne hinein.

„Sie ist noch nicht gestorben? Erwartet sie Dich?“

Toto nickte, dann machte er noch eine Menge anderer Zeichen.

Er wollte sagen: Gehen wir nach meinem Hause, da drüben ist es am Gebirge; da giebt's Feuer, da giebt's Milch und Brod.

Sie wanderten und wanderten, übernachteten in Höhlen, in Dörfern, oft litten sie Hunger, oft schliefen sie im Freien, unter einem Wagen, an eine Stallthür gelehnt. Nini stand viel aus, sie war ganz fahl geworden, die Augen waren gelochen, die Lippen bleich, die Füße geschwellen und blutend. Wenn Toto sie ansah, schloß er sich vor Mitleid vergehen; er hatte ihr seine burdschöcherte Jade umgehängt; er trug so oft große Stücke auf seinem Rücken.

Eines Abends nach einer langen Wanderung, fanden sie kein Haus; der Schnee bedeckte den Boden schußhoch und noch immer schneite es in großen Floden, der Nordwind wehte. Nini, der die Zähne vor Frost und Fieber klapperten, hatte sich ihm um den Hals gewunden, wie ein Schlangelchen und ihre leisen Klagen, die wie Köcheln erklangen, gingen dem armen Teufel wie Dolchstiche durch's Herz.

Aber er schritt weiter; er fühlte Nini's Herz gegen das seine klopfen. ... Dann fühlte er nichts mehr; die kleinen hageren Arme des Mädchens umfaßten ihn hart und kalt wie Stahl, der Kopf hing noch hinten über.

Er flog einen Schrei aus, als ob ihm eine Ader in der Brust gesprungen wäre, dann brücte er den entseelten Körper nur fester an sich und schritt in der Thalliege dahin, unwirbelnd vom Schneegestöber, umheult vom Nordwind, der sich wühend

wie ein hungriger Wolf auf ihn stürzte. Er wanderte und wanderte, bis ihm die Muskeln starr wurden, bis ihm das Blut erstarrte, da fiel er plötzlich zusammen, noch immer die kleine Perle an der Brust. Bald hatte der Schnee sie zugedeckt. ...

Kajenhöhlichen. Unteroffizier: „Sprechen Sie doch das Ja!“ auf meine Frage nicht immer so lispelnd aus, als wenn Sie sich für eine verächtliche Braut hielten und mich für einen Traualtar!“

Sergeant: „Donnerwetter, das wär mir das Wahre, daß ein Einjährig er parfümeriert zum Dienste kommt; da seh'n Sie mich an, ich bin — Sergeant und rieche nie gut!“

Schlagfertig. Studiosus Baumeier: „Sie lehren meinen Heiratbantrag ab. Hal denn Sie ein Mann wären, ich würde Ihnen sofort meinen Cartellträger senden.“ Junge Dame: „Unnützig, ten würde ich auch nicht heirathen.“

Erschämmt. Richter: „Und warum warfen Sie denn dem Kläger den Ragtrag an den Kopf?“ Angeklagter: „Ich fand gerade keine Worte.“

Nobel. Richter: „Sie sollen die Tochter des Herrn Commerzraths auf offener Straße umarmen und geküßt haben!“ Stroch: „Herr Präsident, ich bin ein Ehrenmann und weiß, was ich zu thun habe: Ich werde sie heirathen!“

Abgeblüht. „Ich bitte Dich, alter Junge, leih mir zehn Mark.“ „Thut mir leid, hab' gerade kein Geld bei mir.“ „Und zu Haus?“ „Danke! Alles wohl und munter. Maßzeit!“

Empfehlung. Frau (bei Aufnahme einer neuen Köchin): „Sie haben auch einen Geliebten?“ Köchin: „Ja, aber der hat sehr wenig Appetit.“

Elendlicher Zwist. Gatte (wühend): „Ich wünschte, ich wäre tobt!“ Gattin: „Ich wünschte, ich wäre auch tobt!“ Gatte: „So? — Na, dann nehme ich meinen Wunsch zurück!“

Militärisches. Feldwebel: „Himmel, ist der Mensch mager! Sofort haben Sie mit ner hereschäftlichen Köchin 'n Verhältnis anknüpfen.“

Kindermaud. „Jetzt wirft Du bald mein kleiner Schwager werden. Deine Schwester und ich sind schon verlobt.“

Ferretout. „Nun, Herr Professor, auf w en warten Sie denn da?“ „Auf meine Gattin, die ich vom Theater abholen möchte.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Professor, Sie stehen ja gar nicht vor dem Theater, sondern vor der Anatomie!“

Unverfroren. „Üblicher: „Ich muß unbedingt mein Geld von Ihnen haben; ich habe eine größere Zahlung zu machen und befinde mich in der größten Verlegenheit!“

Kindlich. „So, Mar!, jetzt bei' schon vor dem Schlafe: Lieber Gott, mach' mich stumm, daß ich in den Himmel komm!“

„Aber, Mama, ich bin ja kaum erst herunter!“

Schwere Kunst. „Wie in aller Welt können Sie nur gleichzeitig essen und lesen?“ Kleingeld! „Mit dem einen Auge lei' ich, mit dem andern — ess' ich!“

Omniböse Segend. Director: „Wo haben Sie denn Ihre Braut kennen gelernt?“ Beamter: „Auf einer Reise im Harz!“ Director: „O Sie! Pechvogel!“

Die Ordnung in der Natur. Liebherr: „Ich begreife nur nicht, wie in der kleinen Schweiz so viele große Berge Platz haben!“

Gouvernante (ein Muster von Ordnungsliebe): „Das ist nur deshalb möglich, weil jeder an seinem gehörigen Platze steht!“

Das Wichtigste. „Bist Du mit Deinem Brief noch nicht fertig, Kenneth?“ „Schon lange — ich denke nur noch, was ich als Postscriptum schreiben soll!“

Auch ein Literaturfreund. Lehrling (beim Charcutier): „Sie möchten so gut sein und mir für 10 Pfennig von dem schönen Theaterstück geben, in das Sie immer die Wärfel einwickeln!“

Ein sonderbarer Betrüger. „Du, der dort hat mich auch um 80,000 Mark gebracht!“ A: „Wieso?“ B: „Er hat mir meine Tochter nicht gegeben!“